

Kant stellt zwei Fundamente der Gesellschaftsordnung infrage: die Feudalherrschaft und die Appropriation der Arbeitsprodukte durch die Besitzer der Produktionsmittel. Er wendet diese Kritik auf sich selbst an. „Die Tätigkeit des Gelehrten ist keine Arbeit, sie setzt jedoch die Arbeit anderer voraus“ (236). „Wenn ich in die Werkstatt des Handwerkers gehe so wünschte ich nicht dass er in meinen Gedanken lesen konnte. Ich scheue diese Vergleichung er würde die Große Ungleichheit einsehen in der ich mich gegen ihn befinde. Ich nehme wahr dass ich nicht einen Tag ohne seine Arbeitsamkeit leben könne“ (Akad.-Ausg. XX 102,7–11). Diese privaten Bemerkungen sind „ein Labor der Zukunft; sie probieren, in welche Richtung eine menschengerechte Gesellschaft gehen müsste“ (237).  
F. RICKEN S.J.

ENDERS, MARKUS, *Zum Begriff der Unendlichkeit im abendländischen Denken*. Unendlichkeit Gottes und Unendlichkeit der Welt (Boethiana; 86). Hamburg: Verlag Dr. Kováč 2009. 203 S., ISBN 978-3-8300-3961-7.

Das schmale Buch führt in Überarbeitung vier an unterschiedlichen Orten um die Jahrtausendwende erschienene Arbeiten des Freiburger Religionsphilosophen (= E.) zusammen, nun in begriffshistorischer Reihung.

I. Allgegenwart und Unendlichkeit Gottes in der lateinischen Patristik sowie im philosophischen und theologischen Denken des frühen Mittelalters. Anfangs eine Skizze der Grundzüge bei Hilarius, Augustinus und Gregor. Als körperlos ist Gott ortlos: derart in allem, dass alles in ihm ist, so es ist, während im Unterschied zu dieser Allgegenwart das Gottesprädikat der Unendlichkeit keinen Schöpfungsbezug impliziert (25). Dann zwei Seiten zu Boëthius (parallel zum göttlichen „ubique“ spricht E. seine berühmte plotinische Ewigkeitsdefinition an); vier zu Scotus Eriugena (Gott ist *informis infinitus* aus Fülle, die Materie privativ; Gott weiß zwar sich, doch nicht *quid sit, quia non est quid*), ausführlich (34–49) zu Anselm: Nach Mon 20–24 ist Gott, ort- und zeitlos, ganzheitlich omnipräsent; im Prosl 13, 18, 19 werden diese Prädikate aus dem *quo maius nihil ...* gewonnen; ähnlich dann erneut in der Kontroverse mit Gaunilo, im Erweis seiner Existenznotwendigkeit (gegenüber jeglicher Form von Kontingenz).

II. Zur Begriffsgeschichte im hochmittelalterlichen Denken stellt E., nach der Zeit bis zur Aristoteles-Rezeption, ca. 1250 (für die er auf L. Sweeney verweist), zwei Phasen vor: zunächst die kritische Auseinandersetzung mit Physicorum III, 4–8, in Thomas' *Expositio* und *Compendium*; mit der Unterscheidung von potenziell, privativer und aktuell negativer *infinitas* (52f.), angeregt durch Richard Fishacre, übernommen von Albertus wie Heinrich v. Gent (der auf Duns Scotus vorausweist; dessen Fehlen hier hat bedauernd schon das Vorwort bekannt). Bonaventura sieht „als einziger in der Unendlichkeit Gottes den seinsmäßigen Grund für dessen Dreifaltigkeit“ (58). Für weitere Namen nennt E. die Arbeit von A. Fuerst – wie überhaupt dem Leser eine Fülle von Literaturhinweisen geboten wird (siehe 181–186 das Verzeichnis der Primärliteratur [mit Übersetzungen], 187–197 der Sekundärliteratur). – Sodann behandelt E. die zweite *Propositio* des *Liber XXIV philosophorum* [siehe Rez. „Flasch“ in diesem Heft] und ihre Wirkungsgeschichte bis zu Meister Eckhart und Thomas Bradwardine, gestützt auf D. Mahnkes Buch *Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt* (1936/1966). Dahinter steht Plotins *σφαῖρα νοητή*, die dann durch Alanus als „sphaera intelligibilis“ wiederkehrt.

III. Die umfangreichste Abhandlung gilt Nikolaus Cusanus (= NC – 69–131): Unendlichkeit und All-Einheit. Sie beginnt mit einem Forschungsüberblick von S. Lorenz (1927) bis D. Cürsgen (2007) – herauszuheben ist in der Tat M. Alvarez-Gómez (1968) –, um sich dann „nach Art eines analytischen Kommentars“ drei Hauptschriften zuzuwenden. – 1. *De docta ignorantia*. Aus der Proportionslosigkeit des Unendlichen folgt seine (wissenschaftliche!) Unerkennbarkeit. Das Größte (anselmisch = Beste) ist All-Einheit, übergegensätzlich, einzig. Nähern kann man sich ihr durch experimentelle Verunendlichung endlicher mathematischer Figuren; was in ihnen potenziell liegt, ist es *actu*. Nicht so positiv wie E. sehe ich die Priorität der negativen gegenüber der affirmativen Theologie (natürlich mit Berufung auf Ps.-Dionysius und Maimonides – als wäre „unendlich“, auch und gerade „negativ unendlich“, oder Anselms Begriff [121f.] wirklich negativ), und gar die Behauptung (97/120), in seinem eigenen Wesen sei Gott nicht

dreieinig (m. E. der undialogischen Science-Faszination NCs geschuldet; siehe besonders die einschlägigen Kap. bei H. Rombach, *Substanz System Struktur* [1965/66]). – 2. *Apologia doctae ignorantiae* gegen den Angriff J. Wencks v. Herrenberg. Schön ist NCs Bild vom Unterschied zwischen Sehendem und Blindem angesichts des Sonnenglanzes (107f.); es hätte ihn auch zur Unterscheidung von Erkennen und Begreifen führen können, statt sie (etwa 131) gleichzusetzen. Wie, wenn nicht alle Anfragen so irrig wären wie der Pantheismus-Vorwurf? (Und geht es – 110 – um Abbildlichkeit oder nicht um Versichtbarung von Unsichtbarem? Sind sodann – 103 – Sein und Nichts, Gut und Nicht-Gut, Du und Nicht-Du nur für den Verstand kontradiktorisch? – Andererseits würde ich paradoxe Formulierungen [123] statt „widersprüchlich“ lieber „unvereinbar“ nennen, um der Logik des Mysteriums gerecht zu werden.) Im Übrigen schließt E. sich denen an, die NC selbst mystische Erfahrungen zusprechen. – 3. *De Visione Dei* (c. 13–16) kennzeichnet Gottes Unendlichkeit, als *oppositio sine oppositione*, zugleich als *oppositio oppositorum* (124); hier fallen *posse esse* und *actu esse* zusammen (c. 15), oder genauer, Gott lebt jenseits der Mauer des Zusammenfalls der Gegensätze. Und zusammenfassend betont E., was man sonst nicht so deutlich liest, dass NC zu dieser absoluten Unendlichkeit von der Unbegrenztheit unseres *desiderium intellectuale* (c. 16) aus kommt. Damit stehen wir zugleich beim vierten Thema:

IV. Das romantische Unendlichkeitsverständnis Friedrich Schlegels. Schon als Neunzehnjähriger schreibt er seinem Bruder von der „Sehnsucht nach dem Unendlichen“, einem Trieb, der ihn „von früh an schon besessen“ habe. Seine frühe Geschichtsphilosophie sieht die Menschheit auf dem Weg unendlicher Vervollkommnung, er konzipiert eine „progressive Universalpoesie“ und kommt in Abkehr von Fichte zu einem Wechselerweis absoluter Unendlichkeit in der Formel 1/0. Der potenzierten 1 von Spinozas Substanz als Positivum steht die nie zu vollendende 0 des endlichen Bewusstseins als Negativum gegenüber (147/157). Das Unendliche geht aus sich hinaus, um sich im menschlichen Denken zu aktuieren und zu individuieren (164); das Bestimmte aber will sich ins Unbestimmte bestimmen (165). Wie indes den Gegensatz bestimmen zwischen der „unbestimmten Bestimmbarkeit“ des dem Unendlichen immanenten Bestimmten und dem Unbestimmten des Unendlichen als dessen positivem Element“ (167)? Der Verstand als Phantasie will den falschen Anschein der Realität des Endlichen aufheben. (169 wundert mich die Eindeutigkeit, mit der E. für die klassische Tradition den seit Kant tatsächlich herrschenden Vorrang der Vernunft [diánoia/ratio?] vor dem Verstand [nous/intellectus] statuiert, zumal er im HWP selbst einen Part zu *Vernunft/Verstand* beigesteuert hat.) Auf diese Weise aber werden Fülle und Chaos, Sein und Nichts ununterscheidbar. Die einzig angemessene Haltung demgegenüber ist dann die Ironie (wie schon der Sehnsucht des jungen Denkers die Verzweiflung benachbart war – 133). „Das romantische Unendlichkeitspathos Friedrich Schlegels trägt daher bereits den Keim des Nihilismus in sich“ (179). Was Wunder, dass Hegel (der hier nicht begegnet) in der schlegelschen Ironie das eigentlich Böse erblickt hat.

Vielleicht zeigt selbst dieser knappe Bericht, welche Fülle an Gedankenanstößen in dem „Bändchen“ (25) steckt – und wie viel Stoff zu weiteren Diskussionen. J. SPLETT

MÜLLER, KLAUS, *Endlich unsterblich*. Zwischen Körperkult und Cyberworld. Kevelaer: Butzon & Bercker 2011. 191 S., ISBN 978-3-7666-1479-7.

Gegenstand dieses Bds., der im Titel ankündigt, sich mit den theologisch vollkommen unaufgearbeiteten aktuellen Themen um Körperkult und Cyberworld auseinanderzusetzen, ist im Grunde das christliche Zentralthema der Inkarnation. Wer nun die Schriften des Münsteraner Theologen Klaus Müller (= M.) kennt, ist freilich bereits darauf vorbereitet, dass es kein noch so klassisches Thema gibt, das dieser nicht in enger Tuchfühlung mit der Gegenwartskultur bearbeitete. Und so bringt er auch in diesem Buch zum Ausdruck, dass „Philosophie [und damit auch Theologie; M. K.] künftig ohne eine Dimension von Cyber-Kritik genauso wenig betrieben werden kann wie ohne Vernunft- und Sprachkritik“ (134). Ein zweites Theoriestück darf natürlich auch nicht fehlen: die Rehabilitierung des Subjekts nicht nur gegen eine rückwärtsgewandte Theologie und gegen seine postmoderne Dekonstruktion, sondern auch gegen eine tendenziöse